

Dialoge mit der Ewigkeit

Wehmut, Sehnsucht, Hoffen, Verzagen: Wohl kein anderer hat die bittersüße Grundierung des Daseins so in Tönen buchstabiert wie Franz Schubert – und Abgründe in so viel erschütternde Schönheit gefasst. Am Sonntag wurden diese Schätze rein geborgen von Künstlern auf Augenhöhe mit den Werken.

VON THOMAS BEHNKE

KIRCHHEIMBOLANDEN. Den am 31. Januar bevorstehenden 225. Geburtstag Schuberts nahm Lydia Thorn Wickert zum Anlass, damit die zweite Konzertreihe „Musiken in Kirchheimbolanden“ zu starten. Für die Idee dazu sagte sie Clara und Marie Becker Dank. Der Kirchheimbolander Doppelstern, dessen Aufgehen am Pianistenhimmel man gerade zusehen kann, sollte selbst noch Platz nehmen am Steinway. Freilich, der Geburtstag Schuberts wurde an diesem Sonntag vom anderen Ende dieses allzu kurzen Lebens beleuchtet. In der Orangerie wurden Werke gespielt aus den letzten Lebensmonaten des Romantikers, Stücke, in denen Tod und Vergänglichkeit als seine Lebensthemen unüberhörbar in den Vordergrund treten.

Das erste Wort hatte Fabian Müller, vor wenigen Tagen noch im Berliner Boulez-Saal, nun in Kibo. Der Bonner hat sich längst in die erste Riege der jüngeren Pianisten gespielt, von der Elb-Philharmonie bis zur Carnegie-Hall schon die erlesenen Bühnen bespielt. Nun Kibo – und Schuberts 21. und letzte Klaviersonate B-Dur (D 960), viel dunkle Poesie am Grund, darüber Musik in reichster Farbigkeit.

Von der erste Note an fesselt Müllers Spiel, das schon das einschmelzende Eingangsmotiv fein auskostet und dann ausdrucksstark durch den Eingangssatz (Molto moderato) führt, aufbrausend, verzagend, flehend, feiernd. Müller, konzentriert und ohne große, ablenkende Gesten, gibt jeder Note Sinn und Gehalt und folgt keiner Versuchung, in dieser tief emotionalen Bewegtheit das Maß zu verlieren.

Souverän und warmherzig

So einfach anmutend, so tief erschütternd: der zweite Satz (Andante sostenuto), das langsame Dahinschreiten düsterer Akkorde mit ihrem hingehauchten Echo in einzelnen, nur schwach glimmenden Lichtakzenten, dazwischen ein tänzerisches Aufblühen, das wieder zurückgedimmt wird von einer Stimmung düsterer Todesahnung. Ein ergreifender musikalischer Dialog mit der Ewigkeit.

Der dritte Satz scheint davon ablenken zu wollen, ein fröhliches Scherzo



Grandioser Auftakt: der Pianist Fabian Müller.

FOTO: STEPAN

tanzt über die Klaviatur, leichtfüßig, beschwingt, bevor der breitere Finalsatz diese Stimmung einfügt in einer lieblichen liedhaft-flotten Melodie, an der dann mal Dramatik, mal Nachdenklichkeit rütteln und feilen, bis sich eine trotzige Heiterkeit einstellt.

Müllers Spiel, so souverän wie warmherzig, hält den Spannungsbogen bis zum knappen Finale. Großer, zum Teil stehender Beifall im voll besetzten Ostflügel der Orangerie sind der Dank, den Müller mit dem furiosen Ausklang der „Drei Klavierstücke“ (D 946) aus Schuberts Todesjahr 1828 als Zugabe beantwortet.

Diesem Jahr entstammt auch die f-Moll-Fantasie zu vier Händen (D 940), die anschließend die Becker-Zwillinge auf dem Notenpult haben – frappierend die Ähnlichkeit der beiden, wenn sie nebeneinander am Flügel sitzen und fast im Gleichklang mit der Musik mitgehen. Auch sie haben ihr Publikum sofort im Griff mit dem zauberhaften Eingangsmotiv, seinem hellen wehmütigen Pochen, und sie lassen es nicht los in den in schweren Akkordfolgen gefassten Fragen und Klagen, den lichtvollen Tänzen, den spielerischen Meditationen, dem Brausen, dem Flehen – bis das Eingangsmotiv wieder die Regie übernimmt, um nach einem berausenden Finale still zu



Mit Schubert und Wilhelm Müller auf Winterreise: Sandra Urba (Klavier) und Marie Heeschen (Sopran).

FOTO: STEPAN

verklungen. Vier Sätze, ineinander verwoben, in deren Stimmungsfülle auch Schuberts Verliebtheit gegenüber einer Schülerin Spuren hinterlassen hat, die aber den Themen der Eingangssonate nahe stehen.

Mut zu klaren Konturen

Clara und Marie Becker sind auf den Punkt präsent in perfektem Einklang, spielen packend, mit viel Leidenschaft und Mut zu klaren Konturen und selbstbewusstem Forte – und ebenso viel Zartheit, wo der Schubertsche Geist das fordert. Die Virtuosität, die Präzision verblüffen, vor allem die Reife, mit der die beiden 24-Jährigen diese emotionalen Räume, diese Brüche und Untiefen ausloten. Großer, lang anhaltender Beifall für ihr Heimspiel. Mit Schuberts Letzter der „Acht Variationen A-Dur“ (D 813) als Zugabe runden sie ihren Auftritt ab.

Abends dann das Echo zu diesem Vormittag: Schuberts „Winterreise“, einer der schönsten Liederzyklen überhaupt, und als besonderer Reiz: gesungen von einer Sopranstimme, wo ansonsten Tenor oder Bariton den Ton angeben. Marie Heeschen lieh Schuberts Melodien zu den nahezu todestrunkenen Versen des Romantikers Wilhelm Müllers (1794–1827) ih-

re strahlende, klare Stimme zur Begleitung Sandra Urbas, die mit großer Bewegtheit den kongenialen Klavierpart bewältigte.

Heeschen, mit ihrer aufgesteckten dunklen Lockenpracht an eine andere Romantikerin, Caroline Schlegel, erinnernd, sang mit großer Strahlkraft, Wärme und Klarheit, wobei die höhere Tonlage zu Abstrichen bei der Verständlichkeit der Texte führte. Die Musik war gleichwohl in den besten Händen in ihrer enormen Vielfalt und Farbigkeit.

Schon das Eingangsglied „Gute Nacht“, auch wenn es schon dutzendemale gehört wurde, rührt zu Tränen mit seiner Sanftmut, seiner Abschiedsstimmung. Beseligend, wie das wohl bekannteste Lied des Zyklus zum „Brunnen vor dem Tore“ einlädt, aber auch tief erschütternd die Todesahnungen im „Wegweiser“ oder im letzten Lied, „Der Leiermann“ – nur wenige Töne am Klavier, der Text, matt und angstvoll, ja, fast eher gesagt als gesungen, ein tragisches Rezitativ, das den Zuhörer bang zurücklässt.

Am Abend blieben zwar, anders als am Vormittag, einige Stühle leer. Der Applaus für Heeschen und Urba fiel aber nicht minder groß und dankbar aus für diese tief durchdrungene Reise durch winterliche Seelenwelten.